

Heide Rieck

Ein Wort voraus

*Das Furchtbare so sagen, dass es nicht mehr furchtbar ist,
dass es Hoffnung gibt, weil es gesagt ist.*

(Elias Canetti)

Am 24. April 2015, dem Gedenktag der Armenier an den Völkermord im Jahr 1915, unterhielt ich mich mit einer armenischen Schülerin. Auf meine Frage „Kannst du mir sagen, was der *Völkermord an den Armeniern* für Dich bedeutet, für Dein Leben heute?“ antwortete sie: „Wenn es den Genozid nicht gegeben hätte, würde ich heute in der Türkei leben und nicht hier.“ Sie sah mich traurig an, als sie hinzufügte: „Am meisten tut mir weh, dass ich mit meinen türkischen Freunden nicht darüber sprechen kann.“

Die Idee zu diesem Sammelband hat sich aus dem deutsch-armenischen Kulturprojekt entwickelt, das wir, der Historiker Azat Ordukhanyan und die Autorin Heide Rieck, von 2013 bis 2015 in Bochum durchgeführt haben. Auf jede Kulturveranstaltung folgten Gespräche mit Menschen aus Armenien, diesem geheimnisvollen Land im Orient, von dem ich in der Schule nie etwas gehört hatte.

2021, das Erscheinungsjahr dieser Anthologie, halten die Herausgeber in doppelter Hinsicht für bemerkenswert: Erstens erkannte vor fünf Jahren, am 2. Juni 2016, der Deutsche Bundestag die größte Katastrophe in der 5000-jährigen Geschichte Armeniens als „Völkermord“ an, als „Genozid“, und zweitens wurde vor hundert Jahren, am 2. Juni 1921, Soghomon Tehlerjan aus Armenien von einem deutschen Gericht in Berlin freigesprochen.

Am 15. März 1921 hatte er auf der Hardenbergstraße in Berlin-Charlottenburg Talaat Pascha, den Hauptverantwortlichen für die Vertreibungen, Todesmärsche und Massenmorde an den Armeniern, erschossen. Tehlerjan war der einzige seiner sehr zahlreichen Familie, der die größte Katastrophe seines Volkes überlebt hatte, und schloss sich nach Ende des Ersten Weltkrieges der armenischen „Operation Nemesis“ an, um die Schuldigen zu strafen („Nicht ich bin der Mörder ...“).

Durch einen Zeitungsartikel, in dem die Zeugenaussagen ausführlich zitiert waren, erfuhr der jüdische Student Raphael Lemkin in Polen von diesem Prozess und wechselte sofort von seinem Studienfach Philologie zu Jura. Mit 26 Jahren erwarb er den juristischen Doktorgrad an der Universität

Lemberg. 1933 schlug er dem in Madrid tagenden Völkerbundgremium *eine internationale Konvention gegen „Völkermord“* vor, ein Wort, das Lemkin in seiner polnischen Muttersprache für den *Völkermord an den Armeniern* geprägt hatte. 1939 floh er nach Schweden, bat um Asyl und hielt bereits fünf Monate später Vorlesungen zu *Internationalem Recht* an der Universität Stockholm. Gleichzeitig analysierte er alle Rechtsvorschriften, die die Nationalsozialisten jeweils in den Ländern, die sie okkupiert hatten, erließen, und konnte so alle Merkmale dieser mörderischen Unrechts-, ja, Vernichtungsherrschaft aufweisen.

1941 erhielt er eine Einladung in die USA an die Duke University in Durham, North Carolina.

Sein Lebensziel war die Schaffung eines internationalen Rechtes, das Regierungen zwingen würde, bei einer gezielten Ermordung von ethnischen und religiösen Gruppen einzuschreiten und die Verantwortlichen vor Gericht zu stellen, unabhängig davon, an welchem Ort sie diese Verbrechen begangen hatten, und unabhängig von Status und Nationalität der Person. Wörter wie „Massaker“, „Verbrechen“, „Katastrophe“ ... beschrieben nicht, was Lemkin meinte. Immer wieder hatte er nach einem international verbindenden Wort für das gesucht, was 1915 – 1918 bewusst und geplant an den Armeniern verübt worden war und sich seit 1933 an den Juden in einem Ausmaß wiederholte, das jegliche Dimension des Vorstellbaren sprengte.

Im Jahr 1944 gelang es Lemkin schließlich, das treffende Wort zu (er)finden: eine Verbindung aus dem griechischen *genos* – Volk (Stamm, Abstammung, Generation) und dem lateinischen *caedere* – töten (fällen, schlachten, schänden): „genocide“ bzw. „Genozid“ (Völkermord). Er definierte den Begriff: „... Ein koordinierter Plan verschiedener Aktionen, der auf die Zerstörung essentieller Grundlagen des Lebens einer Bevölkerungsgruppe gerichtet ist – mit dem Ziel, die Gruppe zu vernichten. [...] Genozid hat zwei Phasen: Eine erste, bei der die typischen Eigenschaften und Lebensweisen der unterdrückten Gruppe zerstört werden, und eine zweite, bei der die Eigenschaften und Lebensweisen der unterdrückenden Bevölkerungsgruppe der unterdrückten aufgezwungen werden. [...]“ Nachzulesen in: Raphael Lemkin, *Axis Rule in Occupied Europe, Laws of Occupation, Analysis of Government, Proposals For Redress*, Washington, Carnegie Endowment for International Peace, Division of International Law, 1944.

Raphael Lemkin, der im Holocaust seine gesamte Familie verloren hatte (bis auf einen Bruder und dessen Frau), arbeitete 1947 für die UNO einen Gesetzentwurf aus. Und 1948 wurde dieser als *Konvention über die Verhütung*

und Bestrafung des Völkermordes von der Generalversammlung der Vereinten Nationen beschlossen.

Dem jungtürkischen Genozid an den Armeniern war vor einem Jahrhundert der Genozid an den Pontosgriechen und Assyriern gefolgt. Deshalb haben die Herausgeber auch zwei Erzählungen von Pontosgriechen und den Beitrag eines Assyriers in diesen Sammelband aufgenommen. Sie verneigen sich vor dem Mut der Autorinnen und Autoren dieser Anthologie, auf die Ausschreibung geantwortet zu haben: Erzählt uns Eure Geschichten, schreibt nieder, was Ihr von Euren Großeltern über deren Erfahrungen im Völkermord vor hundert Jahren gehört habt! Wie beeinflusst heute das Schicksal der Vorfahren Euer Leben?

Die in diesem Band versammelten authentischen Zeugnisse von heute sind keine leichte Lektüre. Sie heben den Schleier des Schweigens von einem Völkermord, der in unseren Tagen noch Millionen von Menschen in Traumaschmerzen gefangen hält – auch hier, in der Bundesrepublik Deutschland. Ja, wer denkt denn darüber nach, wer weiß das? Heute leben sie, die Enkel der zwei Millionen Opfer des jungtürkischen Genozids an den Armeniern, Griechen und Assyriern auch unter uns *in dem modernen Vielvölkerstaat* Deutschland – auf der Suche nach Sicherheit und Geborgenheit, nach Arbeit und einem neuen Leben in Freiheit. Seit Beginn der 1960er Jahre wandern sie unaufhörlich aus der Türkei, aus der Republik Armenien und aus Syrien nach Deutschland ein und finden sich hier in einer offenen Demokratie wieder. Doch leider ist diese zurzeit aufs Höchste gefährdet – durch Neonazismus verbunden mit Antisemitismus und islamischem Terrorismus. Wer oder was könnte helfen, die vererbten Traumata zu heilen?

Um diese Not kreisen die Texte unserer Anthologie.

Die Nachfahren der im Genozid Ermordeten durften in der ehemaligen Sowjetunion, die 1991 zerbrach, nicht über ihr Leid klagen und erst recht nicht in der Türkei, wo sie nur als Muslime versteckt überleben konnten; denn, wie allgemein bekannt ist, leugnet die Regierung der Türkei traditionsgemäß bis heute die Verbrechen ihrer Vorfahren gegen die Menschheit und lehrt an ihren Schulen seit drei Generationen etwas Gegenteiliges.

In literarischen Erzählungen und in kurzen Beiträgen, mit wenigen Strichen skizziert, sind hier Lebenslinien aus vier Kulturkreisen des untergehenden Osmanischen Reiches versammelt – in jeder Mitte eine Seelenwunde. Ein Schmerz, der durch die Psyche der traumatisierten Überlebenden in die ihrer Kinder und in die Seelen der Enkel und Urenkel zog – ein Jahrhundert lang – bis in unsere Tage, wo die Vertriebenen, verstreut über die Konti-

nente, fremd und abgetrennt von ihren Wurzeln, ausgeliefert sind: dem Familienschmerz; es gab kein Grab. Aber es gibt Bücher, die *das Furchtbare so sagen, dass es nicht mehr furchtbar ist, dass es Hoffnung gibt, weil es gesagt ist.*

Stellvertretend für Millionen von Opfern des Völkermordes an den Armeniern, Pontosgriechen und Assyrern fiel die Auswahl dieser Sammlung auf achtzehn armenische Beiträge, zwei griechische und einen assyrischen (bereits erwähnt). Zum Dialog wurden drei türkische sowie zwei deutsche Beiträge aufgenommen.

Zahlreich sind die Facetten der Beiträge:

- Wer bin ich, wo sind meine Wurzeln? – Fragen nach der eigenen Identität – mit dem vererbten Leid der Vorfahren als Last in der Seele (das Niederschreiben gelang nur mit großer Mühe).
- Die Bewunderung der Vorfahren, die sich im Widerstand bewährt hatten, und auf der anderen Seite die Freude über die Vorfahren, die nach tiefer Leiderfahrung sprudelnde Lebenslust entfalteten (siehe Gantralyan: *Die bitteren Jahre haben sein Leben bereichert*).
- Rettung durch Zusammenhalt.
- Rettung durch den Übertritt zum Islam.
- Rettung durch die mutige Hilfe türkischer und arabischer Bauern und Hirten (siehe u. a. Mirak-Weißbach).
- Die tiefe Sehnsucht nach dem Ararat, dem heiligen Berg der Armenier, den Stalin 1921 den Türken geschenkt hat.
- Die Suche nach vertrauten Spuren im Land der Vorfahren.
- Die Trauer des Sohnes über die Unmöglichkeit der Kommunikation mit dem geschändeten Vater.
- Und immer wieder der Aufschrei nach Verankerung des Völkermordes im Gedächtnis der Welt, das heißt nach Anerkennung des Genozids am eigenen Volk durch die Regierungen der Nationen aller Kontinente, insbesondere durch die türkische Regierung ... (siehe u. a. Artem: *Die Sprache, die die Berge trägt*, eine chinesische Parabel).
- Der Wille, Zeugnis abzulegen und die Erinnerung wachzuhalten, auf dass sich nicht wiederhole, was die Vorfahren hatten erleiden müssen.

In dem Essay „Meine drei Diwane“ bietet Janine Altounian Selbsthilfe und Hilfe durch Psychoanalyse an, Hilfe durch Umkehr von allem, was der verwundete Mensch bisher gedacht und gefühlt hat. Ein wichtiger, aber nicht leicht zu lesender Text.

In manchen Erzählungen blitzt eine gänzlich neue Sicht auf, und dann wieder wird das große Thema variiert.

Es gibt Texte, die vor Grauen atemlos machen; und andere, wie die von Beledian und Altuğ, trösten über Verzweiflung und Trauer hinweg durch die Schönheit der Sprache.

Mit welcher Absicht wurden diese Texte gesammelt?

Um Wissenslücken über das Schicksal einiger Ethnien in unserem Land zu schließen.

Um denen eine Stimme zu geben, die heute, oft von Ängsten gelähmt, unter uns in der Diaspora leben.

Um zu ermutigen, die Angst vor Kontakten mit Fremden abzulegen.

Um Grundlagen für Gespräche anzubieten – auch über Hass- und Trauergrenzen hinweg.

Um den Lastenträgern der Erinnerung an die Vorfahren ein Fenster zu öffnen, ein Fenster in die frische Zukunft eines neuen selbstbestimmten Lebens, wie Martin Buber vorschlägt: *Erst die Befreiung vom Mythos der Unfreiheit kann zur Freiheit führen.*

Um Lehrenden, die heute an Schulen und Universitäten die Geschichte vom Orient und Okzident zur Mahnung neu erzählen wollen, eine Auswahl authentischer Texte von Menschen der Gegenwart anzubieten – mit dem Blick zurück auf die Jugendzeit der Groß- und Urgroßeltern – *Jugend von damals spricht zur Jugend von heute* – die Überlebenden des Genozids waren zumeist Kinder, und manche schrieben, was sie erfahren hatten, nach ihrer Rettung mit etwa siebzehn Jahren nieder (siehe Chropourian) oder schwiegen für immer (siehe Claude).

So schwer mir auch das Lesen mancher Texte fiel, half mir doch immer die Aussage der österreichischen Dichterin Ingeborg Bachmann: *Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar.*

Viele Gespräche im Sprachcafé mit Flüchtlingen aus dem Orient, mit ÜbersetzerInnen, StudentInnen und KünstlerInnen in Berlin, Bremen, in Braunschweig und Bochum haben uns in der Idee bestärkt, diese Vermächtnisse unserer Zeit ins Licht der Öffentlichkeit zu stellen.

Für die ersten Schritte zum Wachsen dieses Sammelbandes danken die Herausgeber dem Journalisten und Autor Dr. Jochen Mangelsen. Prof. Dr. Tessa Hofmann sind wir für entscheidende Hinweise und ihre ständige Bereitschaft zur Beratung dankbar. Das Lektorat der Historikerin Ulrike Landwig hat uns in schweren Stunden gestärkt. Es war eine große Hilfe – wie auch

die Korrektur von Antje Johanna Kuhleemann. Dem Diplomingenieur Abdulmesih BarAbraham haben wir für seine ehrenamtlichen Übersetzungen aus dem Türkischen zu danken. Der Studentin Anna Sargsyan zollen wir Dank für Ihre Übersetzungen aus dem Armenischen. Nicht zu vergessen die Hilfsbereitschaft von Ulrich Zünkeler – merci! Unser größter Dank aber gilt den Autorinnen und Autoren dieser Sammlung für ihr Vertrauen, uns ihre zutiefst persönlichen Texte zuzusenden. Last but not least sei der Verleger Dr. Fred Pusch für seinen Mut bedankt, in Bochum unser Manuskript in ein Buch zu verwandeln – im Sinne Albert Einsteins:

Das Denken der Zukunft muss Kriege unmöglich machen.